

Claus Gnutzmann (ed.)

English in Academia

Catalyst or Barrier?

English in Academia – Catalyst or Barrier?

Claus Gnutzmann (ed.)

English in Academia

Catalyst or Barrier?



Gunter Narr Verlag Tübingen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2008 Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Internet: www.narr.de
E-Mail: info@narr.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-8233-6341-5

English in Academia – Catalyst or Barrier?

Claus Gnutzmann (ed.)

English in Academia

Catalyst or Barrier?



Gunter Narr Verlag Tübingen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2008 Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Internet: www.narr.de
E-Mail: info@narr.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-8233-6341-5

Contents / Inhalt

Vorwort	7
CLAUS GNUTZMANN, MIRIAM BRUNS	
English in Academia – Catalyst or Barrier?	
Zur Einführung in eine kontroverse Diskussion	9
ULRICH AMMON	
Deutsch als Wissenschaftssprache: Wie lange noch?	25
RICHARD J. ALEXANDER	
Is the use of English in science and scholarship a way of interpreting the world or is it contributing to changing the world?	45
JANINA BRUTT-GRIFFLER	
Intellectual culture and cultural imperialism: implications of the growing dominance of English in academia	59
CLAUS GNUTZMANN	
Fighting or fostering the dominance of English in academic communication?	73
CHRISTIAN MAIR	
Cult of the informal? On some ongoing changes in scientific English	93
JOYBRATO MUKHERJEE	
English as a Global Pidgin (EGP) in academia: some prolegomena	107
SUSANNE GÖPPERICH	
Democratization of knowledge through popularizing translation	117
FRANZ-JOSEPH MEIßNER	
Soll das Mammut Elefanten und Mücken fressen? Zur Weiter- entwicklung des Sprachenunterrichts in der Europäischen Union	129
CLAUS GNUTZMANN, KATHRIN LIPSKI-BUCHHOLZ	
Englischsprachige Studiengänge: Was können sie leisten, was geht verloren?	147
ROBERT WILKINSON	
English-taught study courses: principles and practice	169
Contributors / Autoren	183

Vorwort

In Zeiten politischer und wirtschaftlicher Globalisierung ist die Beherrschung der englischen Sprache zu einem entscheidenden Kompetenzkriterium avanciert. Auch in der wissenschaftlichen Kommunikation zeichnet sich eine vergleichbare Hegemonialstellung des Englischen ab; die Tendenz hin zur Anglophonie durchzieht mittlerweile Forschung und Lehre in allen Wissenschaftsdisziplinen.

Es ergeben sich folglich neue Herausforderungen und Chancen für die Wissenschaft sowie für die englische Sprache als Medium des akademischen Diskurses. Zum einen besteht die Gefahr einer sich mittels der Sprache ausbreitenden kulturellen und wissenschaftlichen anglo-amerikanischen Dominanz und damit verbundener Nachteile für Nicht-Muttersprachler des Englischen. Zum anderen birgt das Englische als gemeinsame Lingua franca der Wissenschaften das Potential einer Katalysatorfunktion für die internationale Kooperation in Forschung und Lehre.

Die in dem vorliegenden Band vereinigten Beiträge gehen größtenteils zurück auf eine Ringvorlesung, die im WS 06/07 an der Technischen Universität Braunschweig stattfand. Wie durch die Ergebnisse einer im Jahre 2003 durchgeführten Online-Befragung an der TU Braunschweig zur Verwendung und Einschätzung des Englischen als Wissenschaftssprache und als Kommunikationsmittel im Universitätsbetrieb festgestellt und entsprechend für unsere Ringvorlesung verzeichnet werden konnte, wird das Phänomen anglophoner Wissenschaftskommunikation gerade im Kontext einer Technischen Universität mit großem Interesse und mit Empathie verfolgt.

Die differenzierte Diskussion der Vor- und Nachteile der Entwicklung hin zur Anglophonie bildet den Schwerpunkt dieses bewusst zweisprachig angelegten Sammelbandes. Da die im Titel genannte Frage (noch) nicht entschieden ist, war es den Autoren und Autorinnen freigestellt, ihre Beiträge auf Deutsch oder auf Englisch zu verfassen.

Allen, die mich in vielfacher Weise bei der Durchführung der Ringvorlesung und der Vorbereitung des Sammelbandes unterstützt haben, möchte ich sehr herzlich danken: Michael Bacon, Miriam Bruns, Falko Colditz, Frauke Intemann, Kathrin Lipski-Buchholz, Frank Rabe und insbesondere Stefanie Luxa für ihre umsichtige editorische Mitarbeit. Der Fakultät für Geistes- und Erziehungswissenschaft danke ich für die Förderung der Ringvorlesung, dem Gunter Narr Verlag für sein Interesse, das er auch wiederum an der Publikation dieses Bandes gezeigt hat.

English in Academia – Catalyst or Barrier? Zur Einführung in eine kontroverse Diskussion

Abstract. English has become the dominant language in worldwide academic communication, a development that is the subject of controversial discussion. This article attempts to present an impartial account of both sides of the argument. A significant aspect of the trend towards English is that it affects not only the academic community, who have, perhaps reluctantly, accepted the inevitable, but also the language itself. English is rapidly becoming a global lingua franca. This may, indeed, facilitate the international exchange of ideas and research in academia but there is a drawback, in so far as non-native speakers (users), whose linguistic competence may not be of the highest, tend to opt for a simplified version of the language. Furthermore, the use of English in academia is already challenging traditional conceptions of how research is conducted. In a global academic community, research findings can be transmitted to a much wider audience via English. However, this phenomenon might also result in a unilateral, Anglo-American dominated approach to research. Much will depend, of course, on how closely the subject of research is linked to culture-specific topics. For this reason the article concentrates on the efficacy and appropriateness of using English to publish the outcomes of research in various subject areas.

Zur Situation des Englischen als akademische Lingua Franca

Im wissenschaftlich-akademischen Kontext ist das Englische unverkennbar zur vorherrschenden Sprache avanciert (vgl. u.a. Ammon, 2001; Brutt-Griffler, 2002; Graddol, 2006), vor allem in den Naturwissenschaften ist der Hinweis auf die Hegemonialstellung der englischen Sprache mittlerweile zu einem Gemeinplatz geworden. Was zunächst für die Forschung galt, geht zunehmend in den Alltag der Lehre ein: Englisch ist nicht mehr nur die dominierende Sprache in Publikationen, auf Konferenzen, in der täglichen Forschungsarbeit in international besetzten Labors. Es wird vermehrt auf Englisch gelehrt, die schnell wachsende Zunahme von internationalen Studienprogrammen deutschlandweit lässt sich mittlerweile deutlich erkennen (vgl. hierzu Gnutzmann & Lipski-Buchholz und Wilkinson im vorliegenden Band sowie DAAD, 2006).

Analog zu den bekannten Reaktionen auf die Globalisierung des Englischen in Politik, Wirtschaft und Alltagsleben fördert die Globalisierung des Englischen im akademischen Kontext zahlreiche, meist bekannte Probleme und Herausforderungen zutage. Die Dominanz des Englischen kann auch im Bereich der Wissenschaft die Gefahr des anglo-amerikanischen, „sprachlichen Imperialismus“ (Phillipson, 1992) bzw. der „intellektuellen Kolonialisierung“ (Hüppauf, 2004: 8 mit Bezug auf Phillipson) bergen¹, Englisch wird als

„killer language“ (Graddol, 2001) oder gar als „Tyrannosaurus Rex“ der wissenschaftlichen Kommunikation (Swales, 1997) bezeichnet. Auch die apologetischen Argumente sind bekannt. Darunter findet sich die Befürwortung des Englischen als alleinige zukünftige Sprache der Wissenschaften, was als äußerst praktikabler und effizienter Weg der internationalen Zusammenarbeit gesehen wird (House, 2003; 2005; 2006). Nicht zuletzt wird mittels einer gemeinsamen Sprache eine Beschleunigung des wissenschaftlichen Fortschrittes erwartet. Der Beitrag von Brutt-Griffler im vorliegenden Band wirft die Frage auf, ob nicht insbesondere das Englische als Weltsprache eher zu universalistischer, kulturenübergreifender als zu anglo-amerikanischer Weltanschauung führe und ob es nicht gerade die Verwendung dieser globalen Sprache ist, die erst Werte wie globale Gemeinsamkeit im Streben nach wissenschaftlichem Fortschritt befördert. Nach Brutt-Griffler wären es die Kulturen und deren Wertesysteme, keineswegs aber die Sprachen, in denen die Probleme auftreten und verhandelt werden müssen. Die Frage, die sich in diesem Zusammenhang jedoch auch stellt, ist, inwieweit dafür eine als *Lingua franca* verwendete Sprache ohne Bezug zu den mit dieser Sprache ‚natürlich‘ assoziierten Kulturen geeignet ist.

Die Implikationen dieser Gesamtsituation sind folglich differenziert zu betrachten und ihre mannigfachen Auswirkungen, ihre jeweiligen Vor- und Nachteile, auf die sich eröffnenden Spannungsfelder in Abhängigkeit von diversen Faktoren zu eruieren: So sind die Entwicklungen der Globalisierung des Englischen im akademischen Kontext und ihre Folgen im Hinblick auf die verschiedenen wissenschaftlichen Gegenstände jeweils unter Berücksichtigung des Spannungsfelds von Forschung und Lehre zu beurteilen. Auch scheint es unabdingbar, die Unterschiede der verschiedenen Kommunikationsmodi (mündlich vs. schriftlich) wie Kommunikationsanlässe hierbei zu beachten.

Die Veränderung im akademischen Umfeld kann ferner nicht ohne Berücksichtigung der einzelnen Beteiligten, in diesem Fall der individuellen Sprecher des Englischen, geschehen, und so sind auch die Auswirkungen der weltweiten Wissenschaftskommunikation in englischer Sprache auf die jeweiligen Sprachbenutzer zu betrachten, insbesondere dann, wenn sie nicht Muttersprachler des Englischen sind. Die zunehmende Zahl nicht-muttersprachlicher Sprecher, die das Englische als *Lingua franca* der Wissenschaften verwenden, führt nicht nur zu einer Anglisierung von Diskursnormen (Clyne, 1991; Connor, 1996; Mauranen, 1993), sondern auch zu einer Veränderung im Medium dieses Diskurses, ergo der englischen Sprache bzw. der durch sie verdrängten anderen Sprachen, in Deutschland insbesondere des Deutschen und dessen Stellung als Wissenschaftssprache.

Wissenschaftliche Fächer und Anglophonie unter Berücksichtigung von Forschung und Lehre

Betrachtet man zunächst die einzelnen wissenschaftlichen Fachgebiete, so lässt sich, abgesehen von der bereits angesprochenen, generellen Feststellung der Zunahme der englischen Sprache in allen Disziplinen, konstatieren, dass der Grad der Anglophonie in den Wissenschaftsgebieten variiert. Folgt man der von Skudlik vorgenommenen Einteilung der Wissenschaften in anglophone, anglophon geprägte und nationalsprachliche Wissenschaften, wobei als Unterscheidungsmaßstab dabei die Häufigkeit der Verwendung des Englischen in der schriftlichen und mündlichen Kommunikation dient, so gelangt man zu folgender Differenzierung der jeweiligen Fachgebiete: Die anglophonen Wissenschaften verwenden die englische Sprache ausschließlich, die nicht-anglophonen setzen aufgrund von kulturspezifischen und traditionsbetonten Diskursen außer dem Englischen noch andere Sprachen für die mündliche wie schriftliche Verständigung ein. In letzterem Fall wird aus praktischen Erwägungen zusätzlich zu den Nationalsprachen auf das Englische zurückgegriffen (vgl. Skudlik, 1990: 215ff.). Je nach Grad der Anglophonie überwiegen negative oder positive Auswirkungen. Es scheint, dass in den anglophonen Wissenschaften, zu denen vornehmlich die Naturwissenschaften zählen, Englisch als Vorteil, gar als Katalysator für verbesserte Kommunikation und wissenschaftlichen Fortschritt angesehen wird. In den nicht-anglophonen, v.a. den nationalsprachlichen Wissenschaften, wie beispielsweise den Wirtschafts-, Sozial-, Rechts- und Geisteswissenschaften, hingegen wird die Gefahr der Übernahme bzw. Vereinnahmung durch anglo-amerikanische Sichtweisen deutlich höher bewertet. De Swaan (2001) beispielsweise verweist auf die Situation in den Sozialwissenschaften, in denen die amerikanische Weltsicht als universell eingestuft wird, was etwa zur Folge hat, dass vornehmlich amerikanische Wirtschaftsmodelle als globale Standards propagiert werden. Die Zunahme des Englischen in den Sozialwissenschaften ist eine logische Konsequenz dieser Entwicklung, wobei hier die Verwendung der englischen Sprache folglich nicht als kulturneutral angesehen werden kann.² Auch Francke (2005) zeichnet ein ähnliches Bild für die Wirtschaftswissenschaften in Deutschland. Er weist darauf hin, dass die Muttersprachen von Ökonomen durch die anglo-amerikanische Wissenschaftssprache verdrängt werden, und wirft die Frage auf, ob dieser Prozess in der Weise beeinflussbar ist, „daß Kenntnisse unterschiedlicher Sprachen zum Schutze unterschiedlicher ökonomischer Kulturen erhalten und weitergegeben werden können“ (34).

Die Beispiele zeigen, dass die von Skudlik vorgenommene strikte Unterteilung der Disziplinen nicht unproblematisch ist, vor allem im Hinblick auf die Zuordnung zu den anglophonen Wissenschaften. Skudlik führt hier unter anderem die Physik, Biologie, Chemie, Pharmazie, Mathematik und Humanmedizin als rein anglophone Wissenschaften auf (vgl. Skudlik, 1990: 214). Ruft man sich ihre Definition der anglophonen Wissenschaften in Erin-

nerung, so bedeutete dies, dass in all diesen Wissenschaften im schriftlichen wie mündlichen Diskurs ausschließlich die englische Sprache verwendet werden würde – eine Situation, die so nicht der Realität entspricht.³ Bei der Verwendung von Wissenschaftssprache als Fachsprache ist zudem von einer mehrstufigen, vertikalen Schichtung⁴ auszugehen, und es ist anzunehmen, dass auch in den anglophonen Wissenschaften nicht nur auf Englisch (schriftlich) kommuniziert wird, sondern der Gebrauch des Englischen bzw. der Rückgriff auf die Muttersprache sich jeweils nach der stilistischen Ebene und deren Abstraktionsniveau richtet.

Abgesehen von diesen grundsätzlichen Schwierigkeiten, die eine solche Einteilung der Wissenschaftsdisziplinen gemäß ihrer Sprachverwendung aufweist, wird es noch wesentlich problematischer, wenn man die Teildisziplinen einzelner Fächer betrachtet. So gibt es Subdisziplinen, die keineswegs als anglophon zu bezeichnen sind, da in ihnen die Nationalsprache vorherrscht. Betrachtet man beispielsweise die Trennung zwischen Theorie und angewandter Wissenschaft, so ist festzustellen, dass bei manchen Wissenschaften in der Anwendung im nationalen Kontext die Nationalsprache vorherrscht. Skudlik selbst verweist hier auf das Beispiel der Humanmedizin, bei der wohl nur die Grundlagenforschung als reine anglophone Wissenschaft einzustufen ist, der klinische Bereich jedoch nicht, da hier die jeweilige Nationalsprache selbstverständlich ihre Berechtigung hat (vgl. Skudlik, 1990: 214). Eine analoge Trennung zwischen anglophoner Grundlagenforschung und anwendungsbezogener Auftragsforschung im mehr national bezogenen Kontext ist in anderen Wissenschaften ebenfalls vorzunehmen.

Fällt schon die aktuelle Zuordnung schwer, so ist es auch nicht leicht einzuschätzen, ob die Vor- oder Nachteile der jeweiligen Nutzung überwiegen. Für die anglophonen Wissenschaften scheint es angemessen, eine positive Auswirkung der Nutzung des Englischen anzunehmen, da durch die mittels des Englischen geförderte Globalisierung und Internationalisierung der Zugang zu essentiellen Forschungsergebnissen als Grundlage und Ergänzung der eigenen Forschung ermöglicht wird. Da diese Wissenschaften nicht notwendigerweise kulturgebunden sind, sondern vielmehr kulturübergreifende Phänomene wie universell gültige Naturgesetze behandeln, scheint die Gefahr einer sprachlich vermittelten anglo-amerikanischen Sichtweise in geringerem Umfang gegeben.

Sieht man einmal von der Forschung ab und wendet sich der Lehre zu, so ergibt sich ein Problem, das sich im Spannungsfeld von internationalem wissenschaftlichen Interesse und nicht immer ausreichenden Sprachkompetenzen der Beteiligten lokalisieren lässt. Die Lehre in den anglophonen Wissenschaften findet in Deutschland zumeist noch in der Nationalsprache Deutsch statt – auch wenn Grundlagenwerke in englischer Sprache zu rezipieren sind. Skudlik hat auf eben dieses Phänomen hingewiesen und festgestellt, dass die Nationalsprachen dann nur noch in „Texten für Laien, Anwender oder Studenten“ (Skudlik, 1990: 214)⁵ verwendet würden. Diese auf der Anglophonie basierende sprachliche Trennung zwischen Forschung und Lehre ist sicher-

lich nicht ausschließlich im wissenschaftlichen Gegenstand anzusiedeln, sondern vielmehr in der noch zu erläuternden individuellen Kompetenz der Sprecher. Während die Lehre oftmals noch nationalsprachlich geprägt ist, dominiert das Englische auf dem Gebiet der Forschung, in international besetzten Arbeitsgruppen, in Labors, auf Tagungen (vgl. hierzu ferner den Beitrag von Mukherjee im vorliegenden Band).

Kocka (2005) beispielsweise berichtet über die Kommunikationsweise in einem in den 1980ern durchgeführten Projekt zum Bürgertum im neunzehnten Jahrhundert, in dem er ein Plädoyer für das ergänzende Nebeneinander von Englisch und Nationalsprache (hier neben dem Deutschen noch das Französische) hält. Er hebt allerdings auch darauf ab, dass die jeweilige Sprache sehr wohl die Art und Weise der Forschung – vor allem in den nicht-anglophonen Wissenschaften – beeinflusst. In jenem Bürgertum-Projekt war die Auseinandersetzung mit sprachlichen Konzepten ein zentraler Aspekt der Forschungsarbeit; folglich wurde zwar auf Englisch, Französisch und Deutsch in den jeweiligen Forschungsgruppen diskutiert, manche Begriffe – beispielsweise Bürgertum – jedoch ausschließlich auf Deutsch verwendet, da die jeweiligen englischen bzw. französischen Begriffe nicht denselben Bedeutungsumfang haben.

Aber nicht nur im Bereich der Forschung, wie das eben genannte Beispiel zeigt, findet die englische Sprache Eingang in Deutschland, auch in der Lehre gibt es eine stete Zunahme des Englischen in nicht-englischsprachigen Ländern (vgl. Ammon, 2003: 25 sowie vor allem Motz, 2005), was in Deutschland vor allem für den post-gradualen Bereich gilt. Hier, und vor allem im Bereich der anglophonen Wissenschaften, werden dadurch die notwendigen Voraussetzungen des internationalen, sprach- und kulturkreis-übergreifenden Wissensaustauschs geschaffen. Aber diese Entwicklung birgt auch die Gefahr der Übernahme anglo-amerikanischer Denkweisen und Wissenschaftsmuster (vgl. hierzu besonders Ehlich, 2004; 2005; 2006). Gerade in den Sozial-, Wirtschafts-, Rechts- und Geisteswissenschaften, die nationalsprachlich und damit auch in einer nationalen Wissenschaftskultur verankert sind, droht ein Verlust ihrer Wissenschaftstraditionen und damit wesentlicher, das Fach bestimmender Akzente, wie es de Swaan (2001) für die Sozialwissenschaften und Francke (2005) am Beispiel der Wirtschaftswissenschaften aufzeigen. Ein ähnliches Beispiel gibt Detering (2005) für die Skandinavistik: Rezeption und Diskussion zu Andersen und Ibsen finden in dieser Disziplin fast ausschließlich in englischer Sprache und nicht etwa in Dänisch oder Norwegisch statt, was zum Verlust entscheidender, charakteristischer, nationalsprachlich-kultureller Ansätze führt. So waren auf einer internationalen Andersen-Konferenz die Vorträge lieber auf Englisch als auf Dänisch erwünscht und auch norwegische Ibsen-Tagungen werden in englischer Sprache, nicht jedoch auf Norwegisch abgehalten. Detering stellt heraus, dass die Muttersprache der Autoren, in denen ihr Werk verfasst ist (Dänisch bzw. Norwegisch) nicht erwünscht ist, ja dass sogar die englischen Übersetzungen der Autoren als Bezugsrahmen herangezogen werden. Diese jedoch sind, so

Detering, streng genommen nicht mehr deren ursprüngliche Werke, sondern eben verändert durch ihre anglo-amerikanischen Übersetzer als „Koautoren“.

Benachteiligung nicht-muttersprachlicher Sprecher des Englischen in der internationalen Wissenschaftskommunikation

Die Diskrepanz zwischen Nutzung des Englischen und der Muttersprache, wie sie sich zwischen den einzelnen Fachgebieten beziehungsweise je nach Kommunikationssituation in Forschung und Lehre zeigt, besteht auch medial, d.h. im Bezug auf das Kommunikationsmedium und die daraus erwachsenden Anforderungen an die Sprachbenutzer: sie führt zur Trennung zwischen nationaler Umgangssprache (in der Lehre) und internationaler Fachsprache (in der Forschung, vor allem in Publikationen). Betrachtet man zunächst die mündliche Kommunikation in den als anglophon kategorisierten Wissenschaften, so wird zwar auf Konferenzen, bei Vorträgen und in Diskussionen das Englische ausschließlich genutzt, es scheint aber eher abwegig, dass sich zwei Wissenschaftler gleicher Nationalsprache auf Englisch über ihre Forschung austauschen (oder small talk betreiben). Fluck führt als Beispiel hierfür die Chemie an und verweist auf die in dieser Disziplin praktizierte Trennung zwischen der internationalen Fachsprache und der an der nationalen Umgangssprache orientierten Kommunikation, wie sie beispielsweise im Labor stattfindet (vgl. Fluck, ⁵1996: 83). Allerdings ist durch die zunehmend internationale Zusammensetzung von Arbeitsgruppen in den Naturwissenschaften eine Veränderung zugunsten englischsprachiger Kommunikation zu beobachten, wie dies auch in dem Beitrag von Mukherjee deutlich wird.

Entscheidend jedoch für die Chancen und Probleme, die das Englische für die akademische Kommunikation birgt, scheint der Blick auf die schriftliche Wissenschaftskommunikation. Die internationale Publikationssituation ist gekennzeichnet durch einen eindeutigen Trend hin zur Anglophonie. Publikationen werden zwar nicht ausschließlich, aber überwiegend in englischer Sprache abgefasst – auch die in Deutschland veröffentlichten (vgl. zur Situation in Deutschland den Beitrag von Ammon im vorliegenden Band), wissenschaftlichen Zeitschriften, vor allem in den Naturwissenschaften, publizieren vornehmlich englischsprachige Beiträge⁶, wobei in den jeweiligen Verlagen meist Muttersprachler über die Annahme oder Ablehnung von Beiträgen entscheiden und damit neben fachlichen auch sprachliche Normen vorgeben (vgl. Ammon, 2003: 26).⁷

Bei schriftlichen Beiträgen sind Abweichungen von der britischen oder US-amerikanischen Norm folglich sehr gering, wohingegen im mündlichen Diskurs die Fehlertoleranz gegenüber den Nicht-Muttersprachlern noch weitaus größer ist, basiert sie doch im Allgemeinen auf dem Postulat der gegenseitigen Verständlichkeit.